

den im Begriff gedachten Gegenstand, dessen Richtigkeit zuerst erfasst sein muss, voraussetzt. Erst das Urteil vollzieht eine Bejahung, die in ihrem »ist« den Gegenstand als Sein zu erkennen gibt. Das Urteil geht für Lonergan über die bloße *compositio* und *divisio*, die Synthesis von Subjekt und Prädikat hinaus, indem es sie absolut setzt. Weil das Sein dasjenige ist, was durch ein intelligentes Erfassen und ein vernünftiges Bejahen erkannt werden kann, gibt es eine Korrelation zwischen der Wirklichkeit und unserer intelligenten und rationalen Intentionalität, d. h. die Wirklichkeit ist innerlich intelligibel (482).

Große Denker sind daran zu messen, was sie an wesentlichen Gedanken vorgetragen haben. Es ist das Verdienst Salas, dies herauszuarbeiten. Sein *Œuvre* ist zugleich ein wichtiger Schritt, um die kirchliche Aufarbeitung von erkenntnistheoretischen und ethischen Problemen, die sich aus der Philosophie Kants und deren Nachwirken im Hinblick auf die »Vernunft des Glaubens« ergeben, voranzubringen. *Michael Stickelbroeck, Wald*

*Beck, Heinrich: Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas von Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels (Schriften zur Triadik und Ontodynamik, Bd. 19). Frankfurt/M., u. a., 2. ergänzte Auflage 2001: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, ISBN 3-631-36692-2, 491 Seiten, 150,- Euro.*

Dieses Werk, eine überarbeitete Fassung der Salzburger philosophischen Habilitationsschrift des Verfassers (1. Auflage München 1965), gilt inzwischen in Fachkreisen als Standardwerk der Thomasinterpretation. Dies bezeugen die inzwischen zahlreichen Rezensionen, in denen sein originärer Wert gewürdigt wird. Ein weiteres Indiz dieser positiven internationalen Resonanz ist die inzwischen erschienene 2. Auflage mit etwa 100 Seiten »Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins«, zu der ebenfalls schon Besprechungen vorliegen (vgl. u. a. in Salzburger Jahrb. f. Philos. 56/57 (2001/2002), ThPh 3/2003, Philos. Lit.anz. 2/2004; wir setzen im Folgenden wiederum andere Akzente). Die grundlegenden Gedanken des Verfassers werden darin fortgeführt und vertieft.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass der Verfasser keinesfalls eine »historische Position« vertritt, die philosophischen Paradigmen lediglich einen zeitbedingten Wahrheitsgehalt zugesteht, ohne sie durch Konfrontation mit anderen Denkmodellen unter neuen Aspekten zu beleuchten. Die denkeri-

sche Leistung dieses Werkes besteht daher in der Weiterführung der klassischen Metaphysik im Durchgang durch die neuzeitliche Dialektik, wobei die letztere in Bezug auf die erstere allerdings nur heuristisch-formalen Wert besitzt. Es geht nämlich dem Verfasser nicht etwa um die Integrierung hegelianischer Prinzipien in thomasisches Gedankengut. Vielmehr achtet er die Autonomie der beiden philosophischen Verfahrensweisen. Das Grundprinzip Hegels, das »aus sich Heraus- und zum Anderen übergehen«, dient ihm dazu, den Seinsakt bei Thomas von Aquin in der ihm inhärenten Dynamik zu beleuchten und dessen Tiefendimension systematisch noch weiter herauszuarbeiten, als dies durch Thomas selbst schon geschah.

Dieser Intention des Verfassers, die Auffassung des Seins als »Akt« bei Thomas von Aquin darzulegen und sie durch eine Begegnung mit dem dialektischen Prinzip Hegels spekulativ weiterzuführen, entspricht auch die Gliederung des Werkes in zwei äquivalente Hauptteile, einen historischen (15–123) und einen systematischen (125–354).

Der Kernpunkt des historischen Teils (*1. Kapitel*, 17–81) ist die Darstellung der »Lehre vom Seinsakt bei Thomas« in ihrer Quintessenz: »Esse est actualitas omnium actuum et propter hoc est perfectio perfectionum« (Pot. q 7 a 2 ad 9). Das Sein ist daher bei Thomas von Aquin nicht – wie in späteren nominalistischen Strömungen – das Seiende in abstrakter Perspektive, es steht vielmehr im Zeichen von Vollkommenheit (»perfectio«) und von – primär nicht in zeitlichem Sinne zu verstehender – Bewegung (»actus«). Diese Seinsbewegung vollzieht sich gemäß den Transzendentalien des Seins, des »unum«, des »verum« und des »bonum«, indem es aus seiner ursprünglichen Einheit austritt, sich als »Wahrheitsereignis« ausdrückt, in seine Offenheit zu sich selbst hineinströmt und sich als »Ereignis der Erfüllung und des Guten« vollendet. Diese kreisende Bewegung – »aus sich heraus« und »in sich hinein« – erscheint als inhärentes Merkmal des Seins, und zwar des Seins in seiner Fülle. So gibt die thomasische Seinsauffassung – im Gegensatz zur hegelianischen – den Blick frei, die Seinsaktualität Gottes per analogiam als reine Bewegtheit in absoluter Fülle und Vollkommenheit zu verstehen, die nicht in einen dialektischen Werdeprozess ver-spannt ist.

Im *2. Kapitel des 1. Hauptteils* (81–123) setzt sich der Verfasser mit dem dialektischen Prinzip Hegels auseinander und zeigt auf, wie der »Bewegungscharakter des Seins« bei Thomas im Rückgriff auf dieses Prinzip in seinen Tiefendimensionen noch mehr herausgeprägt werden kann. Der Verfasser verweist zunächst auf den Ausgangs-

punkt der »Großen Logik« Hegels, der in der Formel einer »dynamischen Identität des reinen Seins und des reinen Nichts« gefasst ist. Demzufolge resultiert der Bewegungsscharakter des Seins bei Hegel aus dem kontinuierlichen Übergang des Seins ins Nichts: Das Sein tritt aus sich heraus und drückt sich damit aus. Nach Hegel bedeutet dies eine Selbstbegrenzung des Seins – was vom Verfasser kritisch gewertet wird: Denn »Selbstbegrenzung« trifft nicht die ursprüngliche Dimension des »Selbstausdrucks« des Seins.

Einen ersten Schritt zur Überwindung dieser »auf den Modus der Idealität, d. h. des Aus-sich-Herausgetretenseins, verkürzten Tiefenerstreckung« der Seinsbewegung, wie sie bei Hegel vorliegt, vollzieht der Verfasser im Rückgriff auf Gustav Siewerths epochales Werk: »*Der Thomismus als Identitätssystem*« (31979). Der Selbstaussdruck des Seins besteht bei Siewerth nicht in einer inhaltlichen Identifikation des Seins mit dem Nichts. Das Nichts gehört vielmehr nicht – wie bei Hegel – reell, sondern nur gedanklich zum Sein. Es wird lediglich von der Vernunft als »ens rationis« produziert, wenn das Sein aus sich heraus- und sich selbst gegenübertritt. – Der Verfasser geht nun einen Schritt über Siewerth hinaus: Das »Nichts« (bzw. genauer: Das »Sein im Nichts«) ist für ihn gleichbedeutend mit dem »Aus-sich-draußen-Sein« des Seins im Akt des Selbstaussdrucks, durch den das Sein *in sich selbst* aus sich heraus- und sich gegenübertritt. Damit ist in keiner Weise irgendeine Begrenzung des Seins verbunden; im Gegenteil, jede begrenzte Gestalt des Seins bedeutet nicht das volle, sondern ein nur teilweises, begrenztes Aus-sich-heraus- und Sich-selbst-Gegenübertreten des Seins.

Diese Auseinandersetzung mit dem Gedanken-gut Siewerths ist die Vorbereitung für die Thematik des 2. Hauptteils, der Ausfaltung und Vertiefung der Lehre von der kreisenden Seinsbewegung im Anschluss an Thomas von Aquin. Die systematische Erschließung dieser Seinsbewegung bzw. der immanenten Struktur des Seinsaktes erfolgt in drei Untersuchungen.

Die 1. Untersuchung (125–203) entwickelt im Ausgang von der Selbsterfahrung des Menschen *als ein Seiendes* den »Charakter des Seins als solchen« (127–132) und kommt mittels einer schrittweisen Interpretation des »ontologischen Identitätsprinzips« zu dem Ergebnis, dass »Sein« einen Akt – den »Grundakt des Seienden« – bedeutet, an dem sich ein 3-facher Status unterscheiden lässt:

1. Das Sein »anfänglich in sich selbst« – d. h. das Sein im Modus der »Realität«.

2. Das Sein »ausgedrückt in sich selbst« und sich selbst gegenübergetreten – d. h. das Sein im Modus der »Idealität«.

3. Das Sein in »aktueller Selbstidentifikation vollendet in sich selbst« – d. h. das Sein im Modus der »Bonität«.

Diese drei Momente folgen einander nicht der Zeit nach, sondern »der Natur nach«; sie beschreiben die *transzendente Bewegung des Seinsvollzugs als solchen*, der in jedem Seienden verschieden ausgeprägt ist – im Maße und in der Weise seines Seins.

Von hier aus öffnet sich zuletzt der Blick auf eine entsprechende Struktur des grundlegend »in sich selbst stehenden« Seins, das heißt auf die Seinsweise Gottes, der mit Thomas als »das Sein selbst«, »das Sein in Person« verstanden wird. Die 1. Untersuchung, die eine »Erhellung des Akt-Charakters des Seins als solchen« versucht, kulminiert in einer »analogen Annäherung« an das christliche Glaubensgeheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit, das so als »rationale obsequium« erscheint.

In der 2. Untersuchung (206–320) wird das begrenzte Seiende vor dem Hintergrund der bisher dargelegten »Dynamik des Seinsaktes« interpretiert. Der Ursprung des begrenzten Seienden aus seinem unbegrenzten göttlichen Grund erscheint in diesem selbst ermöglicht durch den triadischen Charakter des Seinsaktes, d. h. genauer: durch Gottes immanenten Übergang von seiner »Realität« zu seiner »Idealität«; hier geschieht die »Ideation« des Begrenzten, indem die »Nachahmbarkeit« des unbegrenzten göttlichen Seins (Thomas) nun formell ausgedrückt wird. Im Modus der göttlichen Idealität ist das endliche Seiende jedoch *nur seiner Möglichkeit nach* gegeben. Erst ein freier Akt, der eingebettet ist in die Hinbewegung Gottes zu seiner Bonität, begründet die kontingente Wirklichkeit des endlichen Seienden.

Die 3. Untersuchung (321–354), die allerdings nur als ein detaillierter, in sich kohärenter »Entwurf« vorliegt, interpretiert die Entfaltung der Welt in Raum und Zeit vom »Akt-Charakter« des Seins her. Der evolutionäre Bewegung des Seins wird dabei als »fortschreitender Rhythmus« gedeutet – der kosmischen Materie, des organischen wie auch des geistigen Lebens und schließlich des Menschen in seiner Geschichtlichkeit.

Dem Hauptteil des Werkes, der damit zunächst abgeschlossen ist, folgt eine ausführliche *Bibliographie* (357–379), ein *Personenregister* (380–381) und schließlich ein *Sachregister* (382–392), wodurch die Auseinandersetzung mit den Aussagen des Werkes wesentlich erleichtert wird.

Dessen Gedankengut, wonach der Seinsakt sich in einem kreisenden Rhythmus ereignet, wird nun in der 2. Auflage des Werkes durch drei »Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins« vertieft.

Der *erste Ergänzungsbeitrag* widmet sich dem »Individuationsprinzip bei Duns Scotus und Thomas von Aquin« (395–418) und führt die Individuationsauffassung des Aquinaten weiter. Die bei Thomas ansatzweise entwickelte Lehre von den »inneren und äußeren Ursachen des Seienden« wird nun für eine metaphysische Erhellung und Begründung von »Individuation« voll ins Spiel gebracht und dabei unter neuen Aspekten beleuchtet und ergänzt. Das thomatische Prinzip der Individuation, die »materia quantitate signata«, d. h. letztlich die Raum-Zeit-Bestimmung des Seienden, interpretiert der Verfasser lediglich als »causa materialis« der Individuation. Diese müsse aber durch die »causa formalis« (das ist beim Menschen die geistige Seele) jeweils artspezifisch qualifiziert werden. Beide »causae« sind auf den individuellen Seinsakt als die »causa finalis« der Individuation hingeordnet. Dieser aber bedeutet zutiefst eine (begrenzte) Partizipation an der absoluten Einmaligkeit des Seinsaktes Gottes – die damit als die »causa exemplaris« der Individuation hervortritt. Durch die innere »trinitarische Relationalität« dieses göttlichen Seinsaktes besitzt die geschöpfliche Individualität eine zutiefst soziale Dimension.

Der *zweite Ergänzungsbeitrag* mit dem Titel: »Materialistisch-dialektischer Evolutionismus und thomatischer Seinsakt« (419–442) bringt gleichfalls eine Weiterführung von thomatischem Gedankengut, insofern hier die »Indefinitheit« des »potentiellen Seins« der Materie als eine »analoge Partizipation« an der »Infiniheit« des »aktualen Seins« Gottes betrachtet wird. Daher lasse sich die »dialektische Struktur der Evolution der materiellen Welt« als »entfernter Hinweis« auf einen »trinitarisch-trinitarischen« Rhythmus des göttlichen Seinsaktes deuten. Eine solche Sichtweise ermöglicht die klare Abgrenzung der »innergöttlichen Seinsbewegung« von den methodischen Defiziten einer »rein materialistischen Evolutionsdialektik«.

Die »Ergänzungen zur Metaphysik des materiellen Seins« kulminieren in einem *dritten Beitrag*: »Natur – Geschichte – Mysterium. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinsereignung im Denken von Hans André« (443–491). Er nimmt das Gedankengut des Biologen und Naturphilosophen Hans André auf, der in der Ontologie Thomas von Aquin wurzelt, aber entscheidende Anregungen aus Schelling, der modernen »Ganzheitstheorie« (Hans Driesch, Othmar Spann, Hedwig Conrad-Martius) und aus Heidegger integriert. André entwickelt eine philosophische Theorie der »Ur-Ereignisformen« in Natur und Kultur: Ausgehend vom »Licht- und Strahlungsereignis«, dem »Evolutionsergebnis« und dem »Blüten- und Kelchereignis« vermittelt er – im Rückgriff auf den Akt-Charakter

des Seins bei Thomas und in der Deutung des Seins als »geschichtlichem Ereignis« – eine »synthetische Schau von Natur und Kultur«. Sie hat ihre Basis in der Aussage, dass die Natur in all ihren Gestaltungen ein »dispositives Potentialfeld« für den menschlichen Geist bereithält, das dieser in Anspruch nehmen und sinnentsprechend aktualisieren kann.

Wie aus unserem Versuch einer Nachzeichnung von Grundlinien der in dem Beckschen Werk unternehmenen »spekulativen Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels« wohl deutlich wurde, handelt es sich hier um eine ebenso originäre wie auch kühne philosophische Leistung, die kein geringes innovatives Potential birgt. Dies kann insbesondere im Hinblick auf eine Theologie gesagt werden, die sowohl in substantiellen Erkenntnissen der philosophischen Tradition verankert sein als auch für geistige Herausforderungen der Gegenwart sich öffnen möchte.

Die Sprache zeichnet sich auch bei den teilweise sehr anspruchsvollen Gedankengängen durch eine schlichte Klarheit aus, die stets auf die Sache selbst hin transparent ist. *Gabriele Waste, Klagenfurt*

## Kirchengeschichte

*Mikrut, Jan (Hg.): Die katholische Kirche in Mitteleuropa nach 1945 bis zur Gegenwart, Wien: Dom-Verlag 2006, ISBN 3-85351-193-7/978-3-85351-193-0, 705 S., 59,- Euro.*

Die Geschichte Europas nach 1945 wurde oft mit Blut von unschuldigen Menschen gezeichnet. Das 20. Jahrhundert war ein blutiges Jahrhundert. Millionen von Menschen haben für ihre Überzeugung und für ihren Glauben gelitten. Sie wurden der Gefangenschaft und Entbehrenungen aller Art ausgesetzt. Ihre Standhaftigkeit ist ein eindrucksvoller Beweis für die Kraft des Glaubens, die auch im gewaltsamen Tod unerschütterlich blieb. Die Autoren der einzelnen Beiträge zeigen die Entwicklung ihrer Herkunftsländer anhand publizierter mehrsprachiger Literaturbeiträge und Augenzeugenberichte, um die Geschichte der Kirche in Mitteleuropa besser zu verstehen und auch weitere wissenschaftliche Untersuchungen einzuleiten. Von der Frage, wie diese enorme Ungerechtigkeit im Herzen Europas geschehen konnte, wo doch die Christen die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, ist nicht leicht wegzukommen.

Das 2004 in Wien gegründete »Internationale Forschungsinstitut zur Förderung der Kirchengeschichte in Mitteleuropa« (IFKM) hat vom 8. bis